

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Prämumerationspreis 22½ Sgr. (3 Zblr.) vierteljährlich, 3 Zblr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

# M a g a z i n

für die

Man pränumerirt auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Post-Ämtern.

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 99.

Berlin, Mittwoch den 17. August

1836.

### I s l a n d.

Isländische Skizzen.

Von X. Marmier.<sup>\*)</sup>

Eine neunzigjährige Fahrt brachte uns nach Reykiavik. Den 21sten Mai sahen wir die Küsten Frankreichs hinter uns verschwinden, und den 30sten in der Frühe lenkte ein Isländischer Pilot, in einem Mantel aus Seehundsfell gekleidet, unser Schiff der Hauptstadt zu. Es ist dies eine Hauptstadt von 700 Seelen — eine Reihe Dänischer Häuser am Strande und Isländische Hütten an den Seiten. Beim ersten Anblick dieser Hölzernen, längs der Abende sich hinziehenden Gebäude glaubt man eben so viele Fischerböde zu sehen, die auf dem flachen Ufer vor Anker liegen und die Wiederkehr der Fluth erwarten, um dann wieder flott zu werden. Aber der Eindruck, den Reykiavik auf uns macht, wenn wir die Stadt betreten, ist weniger traurig, als man nach den Erzählungen verschiedener Reisenden sich vorstellen sollte. Man passiert noch einige Grade der Civilisation, ehe das Land in seiner wahren Gestalt sich zeigt. Die Luxus-Artikel, mit denen der Dänische Kaufmann so gern sich umgibt, bedecken die Wände der Isländischen Wohnungen, und das Hölzerne Haus muß uns auf die Hütte vorbereiten, die sich nur ein paar Fuß hoch vom Boden erhebt, mit ihren Mauern aus Torf und ihrem Dache aus Rasen. Wofür aber keine ausländische Civilisation den Reisenden schadlos halten kann, das ist der eklabste Geruch, den er einathmet, sobald er Islands Boden betritt. Dieser Geruch verfolgt ihn allenthalben und klebt an allen Gegenständen, die er zur Hand nimmt; er entwickelt sich aus einer Anzahl von Fischen, welche die Isländer unter freiem Himmel trocknen lassen; aber auch die Unreinlichkeit des gemeinen Mannes und die verkauften Nahrungsmittel, die er nicht selten zu sich nimmt, haben Antheil an der Erzeugung desselben.

Die Gründung von Reykiavik datirt aus seiner sehr alten Zeit. Noch vor sechzig Jahren war dieser Ort nur ein Fischerdorf. Seine Lage ist gut; die von mehreren kleinen Inseln geschützte Abende steht im Rufe einer der bequemsten und sichersten Rheden, die es überhaupt giebt, und nicht weit davon liegen Fischerbänke, die mit Recht berühmte sind. Nach und nach errichteten die Dänischen Kaufleute hier Faktoreien, und der Ort wurde mit jedem Jahre bedeutender. Jetzt ist Reykiavik die Residenz des Gouverneurs, des Bischofs, des ersten Arztes der Insel und des Gerichts-Präsidenten. Man findet hier eine gute Schule und eine Bibliothek, die 8000 Bände stark ist. Eine Meile davon entfernt liegt die Hochschule von Vesslad, und beinahe in gleicher Entfernung die alte Druckerei von Hoolum, die man nach Vitöb verlegt hat.

Unseren ersten Besuch machten wir dem Gouverneur, Herrn von Krieger, und wir können die freundliche Aufnahme, die wir bei ihm gefunden, nicht genug rühmen. Er hat Frankreich und Italien bereist, spricht das Französische geläufig und war uns ein liebenswürdiger Citron.

Des andern Morgens besuchten wir in seiner Gesellschaft den Bischof, der ein hübsches Haus am Meere bewohnt. Er ist ein bejahrter und sehr unterrichteter Mann. Vormals war er Professor der Theologie an der Universität Vesslad, auch hat er in seinem neuen Wirkungskreise den alten wissenschaftlichen Sinn bewahrt. Ich fand bei ihm eine schöne Bibliothek ausländischer Werke, eine reiche Sammlung Isländischer Sagas, seltener Ausgaben und Manuscripte, die sich auf die Landesgeschichte beziehen.

Der Bischof empfing uns mit wahrhaft nordischer Herzlichkeit. Während er der Gesellschaft seine Bücher und Manuscripte voll heiteren Eifers zeigte und abwechselnd mit einem von uns Lateinisch, mit dem andern Dänisch und mit dem dritten Englisch sprach, servierte seine Gattin Kaffee, Portwein und die edle Sorte Bier, welche eine Isländische Hausfrau gewöhnlich für Fremde in Reserve hält. Diese Zusammenkunft hatte außerdem für den Bischof und für uns noch ein besonderes Interesse. Herr Gaynard hatte ihm Tages vorher im Namen des Königs und des Marine-Ministers verschiedene Geschenke überreicht, und wir waren zugegen, als man diese Gegenstände in den bis-

schölichen Saale aufstellte. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, mit welcher naiven Freude der würdige Greis den sammetnen Stuhl und die Porzellan-Tassen von Schweden betrachtete. Als aber einer von uns seinen Reisegefährten die Schnur einer Wanduhr anzog, die wir ebenfalls mitgebracht hatten, und als das unsichtbare Instrument die Duvertüre aus „Zampa“ und einen unserer beliebtesten Walzer spielte, da rief er mit kindlicher Freude sein Weib herbei. Diese kam und brachte eine junge Freundin mit. Einige Dienstmädchen, die nicht einzutreten wagten, blickten in der Thür stehen, und hinter ihnen stellte sich ein Stalljunge auf die Fußspitzen, um das magische Instrument zu sehen. Das Ganze bildete ein gar anmuthiges häusliches Gemälde: die Details desselben hätte Wilkie malen sollen, und Greuze die guten ehrlichen Gesichter. Zwei Stunden lang besahen wir uns die literarischen Schätze des Bischofs, plauderten mit ihm über Island, das er so genau kennt, und über die Geschichte Islands, mit der er noch besser vertraut ist, und beurlaubten uns dann hoch erfreut über seine Gastfreundschaft.

Diese Gastfreundschaft haben wir übrigens auf der ganzen Insel gefunden, obwohl mit weniger äußerem Luxus gepaart. Ueberall, wo wir einkehrten, im Hause des reichen Bürgers wie in dem des Handarbeiters, hieß uns der Besitzer herzlich willkommen, und sein Weib trug eilig herbei, was sie uns Bestes anbieten konnte. Vor wenigen Tagen besuchten wir ein paar Meilen von hier das kleine Gebirge eines Bauern. Neben dem Zimmer, das er bewohnte, zeigte man uns ein anderes Zimmer, mit vier Betten darin, welche für die Reisenden bestimmt sind, die oft während des Winters kommen und um ein Asyl bitten. In die Küche stößt eine Schmiede, in der er schon häufig das Pferd des Wanderers unentgeltlich beschlagen hat. Der Bauer ließ uns Milch und Kaffee vorsehen, bestieg dann sein Pferd und führte uns quer über die felsigen Einöden, die wir besuchen wollten; er ritt uns voran durch die hochgeschwellenen Bergwasser und saßte dann unsere Pferde am Zügel, um sie im Wasser aufrecht zu halten. Als er nach vierstündigem Marsche von unschied, bäteten wir uns, ihm Geld anzubieten; denn während wir in seinem Hause waren, hatte er mir eine Isländische Bibel von Hoolum und eine alte Ausgabe des Landnamabok, die ich unter seinen Büchern fand, nur unter der Bedingung ablassen wollen, daß ich diese Bücher nicht bezahle. In Reykiavik ist uns dieselbe Aufnahme geworden. Die Isländer lieben die Fremden; es schmeichelt ihnen, daß man sie aus weiter Ferne besucht, und außerdem hatten sie Herrn Gaynard und seinen Reisegefährten, die schon im vorigen Jahre hier gewesen, in gutem Andenken. Endlich brachten wir ihnen auch viele nützliche Dinge mit, deren Gebrauch ihnen bis dahin unbekannt war.

Was aber anderwärts nur ein löblicher Charakterzug wäre, das gestaltet sich hier zu einem schwierigen Werke, einer wahren Tugend. Wenn diese armen Leute uns einen Topf Milch, eine Tasse Kaffee bringen, so berauben sie sich oft des Nothwendigsten. Sie opfern dem Augenblick, was sie mit vieler Mühe erworben; sie geben dem Fremden, was für eine feierliche Gelegenheit, für ihre Familienfeste aufgespart war. Die Armut der Isländer ist leider nicht übertrieben geschildert worden, und selbst in Reykiavik, wo der Handel blüht und viele Ausländer sich einsinden, schimmert dieses Elend überall durch. Es giebt hier, wie ich oben schon bemerkt, zweierlei Klassen von Bewohnern: die Dänischen Kaufleute und die Fischer und Bauern. Die Kaufleute kommen alljährlich, und ihre Schiffe sind mit Lebensmitteln besetzt. Im Monat Mai erscheinen sie an der Küste, und im August gehen sie zum Theil wieder unter Segel. Nur Wenige bleiben den Winter über hier. Sie haben elegante Wohnungen und leben ganz behaglich. Hinter diesen Dänischen Häusern, die mit großen Kosten aus Brettern und Balken, die von Norwegen kommen, erbaut sind, bemerkt man eine Art Mauer aus Torf und Moos, mit einem Dache von Rasen darüber, das gleich einem Zelte spitz zuläuft. Es sind dies die Isländischen Hütten. Von Kunst und Eleganz kann hier nicht mehr die Rede seyn; diese groben und massiven Wohnungen sollen vornehmlich ein Obdach gegen die Kälte gewähren. Die Mauer ist vier bis fünf Fuß dick, mit Erde überkleidet und von allen Seiten hermetisch verschlossen. Eine enge Thür ist in der Mitte, ein Fenster an der Seite und eine Oeffnung oben am Dache. Das Innere hat vier Abtheilungen, der Fußboden ist die bloße Erde und der Raum so eng, daß man sich nur mit Mühe in demselben bewegen kann. Hier verfertigt der Fischer seine Netze und Angeln; dort stehen ein paar schlechte, durch Feuchtigkeit verdorbene Fässer, die seinen Proviant enthalten. In der Küche hängen seine langen Beinkleider aus Seehundsfell und sein Mantel aus dickem Leder. Zwei über einander liegende Steine bilden den Feuerherd; Wallfisch-Knochen und Pferdeköpfe dienen als Stühle. Man kann nur mit

<sup>\*)</sup> Bekanntlich ist vor kurzem von der Französischen Regierung abermals ein Schiff, die „Recherche“, zur Auffindung der vor zwei Jahren in der Gegend von Island sounlos verloren gegangenen, vom Cap. Blossville kommandirten, „Villoise“ abgesandt worden. Die Gelegenheit benützend, hat man mit dieser Reise eine wissenschaftliche Expedition verbunden, und Herr Marmier ist derselben von der Akademie Francaise als Sprach- und Literaturforscher beigegeben worden. Das gegenwärtige Schreiben ist von Herrn Marmier an den Secretair der Akademie, Herrn Billomain, gerichtet.